

Zeitschrift: Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich
Band: 41 (1941-1942)

Vereinsnachrichten: Frühjahrsexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich ins Glarnerland, den 21. Juni 1942

Autor: Streiff-Becker, R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühjahrsexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft

Zürich ins Glarerland, den 21. Juni 1942.

Von R. Streiff-Becker.

In den letzten Jahren hat die Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft auf ihren Exkursionen die Landschaften des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete durchwandert. Es erschien daher angezeigt, zur Abwechslung eine alpine Gegend zu besichtigen und man bestimmte als Ziel der Frühsommerexkursion das Glarerland. Der Exkursionsleiter, R. Streiff-Becker, stellte das Programm so auf, daß die Teilnehmer möglichst den historischen Landstraßen entlang geführt wurden. Diese alten, oft nur noch in Teilstücken vorhandenen Wege hielten sich wegen der einst wenig gebändigten wilden Linth meistens den Berghängen entlang. Sie schwangen sich in einer Schlangenlinie durch das Tal, auf und ab, von Schwemmkegel zu Schwemmkegel, auf deren Sonnenseite, möglichst geschützt vor Lawinen und Runsen, die ältesten Dorfteile angelegt wurden. Auf solchen Wegen gelangt man zu überraschenden Ausblicken nach allen Himmelsrichtungen, und ist nicht so bedrückt durch die Nähe der Berge. Diese treten den Reisenden beängstigend nahe, wenn sie die Eisenbahn oder die moderne Landstraße benutzen, weil diese aus technischen Gründen in möglichst kurzer Linie der tiefsten Talkerbe entlang ziehen.

Am 21. Juni fanden sich 42 Teilnehmer am Bahnhof Zürich ein, zur Eisenbahnfahrt vorerst bis Ziegelbrücke. Das liebliche Bild der dicht besiedelten Ufer am Zürichsee entschwindet den Blicken der Reisenden bei Lachen, wo die ganz andersartige Landschaft der schwyzerischen March beginnt. Der untere Buchberg dämmt diese gegen den obern Zürichsee ab. Bewaldete Vorberge von rund 1500 m Höhe begrenzen beidseitig die größtenteils noch sumpfige, bis 6 km breite Ebene. Der obere Buchberg (Benkener Büchel) und das Gasterholz ragen als rundliche Inselberge aus der frischgrünen Rietgrasfläche empor. Bei Ziegelbrücke verengt sich diese Ebene bis auf einen Kilometer, um sich gleich wieder im Rieterbezirk weit zu öffnen, gegen Süden als Eingang ins Glarner Unterland, gegen Osten zum Walensee hin.

Bei Ziegelbrücke queren wir die schmale Ebene nach Niederurnen hinüber und steigen durch den letzten und einzigen Rebberg des Kantons Glarus

zum sog. Schlößli hinauf, das an der Stelle erbaut ist, wo einst die Burg Oberwindegg stand. (Im Jahr 1386 durch die Glarner zerstört.) Auf diesem 496 m hohen Felssporn, bestehend aus Molasse (Nagelfluh mit groben Geröllen), genießen wir eine ausgezeichnete Rundsicht. Westwärts schwingt sich der bewaldete Kamm der Nagelfluhberge der Hirzlikette empor. Parallel dazu folgen südwärts die Wagetenkette und die Kreidekalkfelsen des Fridlispitz. Niederurnen liegt uns direkt zu Füßen, Oberurnen und Näfels sind durch die Vorburgfelsen verdeckt, dagegen ist Mollis sichtbar und dahinter ahnen wir im Nebeldunst den Hausstock und Käpf. Vor uns liegt über jäh aufsteigenden Felsen die Terrasse des Kerenzerberges, dahinter die Kulissen des Fahrten und Neuenkamms, über welchen gerade noch der Gipfel des Mürtschenstocks erscheint. Im Osten erglänzt der Spiegel des Walensees, an dessen Nordseite die Churfirstenkette in wundervollem Faltenwurf aufgebaut ist. Diese endet uns gegenüber im Mattstock, dessen Kreideschichten steil aufgerichtet an die tertiäre Nagelfluh der Speerkette angepreßt sind. Nach dem Verklingen der Sonntagsglocken versuchen wir die Entstehungsgeschichte der Landschaft vor unseren Augen kurz zu skizzieren:

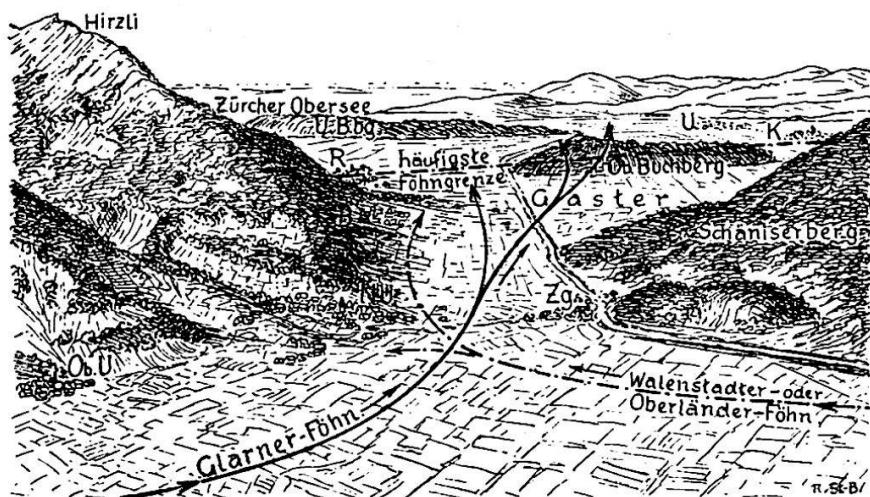


Abb. 1. Blick auf die Talenge von Niederurnen gegen das Gaster.

Die Geologen sagen uns, daß der Aufbau des Alpengebirges vielleicht schon während der Kreidezeit ihren Anfang genommen habe. Infolge Tangentialschubs aus südöstlicher Richtung wurde der Rumpf des herzinischen Gebirges allmählich emporgepreßt, der Boden des südlich gelegenen Meeres gehoben, gestaucht, in Falten gelegt, diese aufeinandergetürmt und nach Norden verschoben. Eine Urlinth verfrachtete die Trümmer der obersten, ostalpinen Decke und breitete nordwärts einen riesigen Deltafächter im Molasse-

meer aus. Die gröbsten Gerölle blieben naturgemäß am Gebirgsrand. Gegen Ende des Tertiärs verstärkte sich der Schub der unruhigen Erdrinde. Das kristalline Aarmassiv samt seinem nach vorne geschürften autochthonen Sedimentmantel, auf seinem Rücken belastet durch das schwere Bündel der helvetischen Deckfalten, rückte nordwestwärts. Der Boden des Molassemeeres wurde gehoben, gefaltet, z. T. überschoben. Der Geröllfächter der Urlinth wurde zum Nagelfluhgebirge aufgetürmt, an dessen Südhänge sich die Kalkstirnen der Mürtschen- und Säntisdecken anpreßten. Der Widerstand des fernen Schwarzwaldmassivs mochte daran schuld sein, daß die Axendecke an der Westseite des Linthtales zum Glärnischmassiv sich auftürmte, während die östlichen Schichtenpakete (Glarner-, Mürtschen- und Säntisdecken) außerhalb des Schwarzwälder Widerstandes weiter nordwärts dringen konnten. Unter ihrem Schub zerbrach die steife Nagelfluhkette an der Stelle des heiligen Ziegelbrücke, so daß die Speerkette etwa 45 Grad gegen die West—Ost-streichende Hirzlikette abgedreht ist. Die moderne Linth fand längs den Rändern der Schubdecken und durch den Bruch von Ziegelbrücke ihren neuen Weg. Dann kamen die Eiszeiten. Der Linthgletscher von Süden und gleichzeitig ein Arm des Rheingletschers von Osten her rückten vor. Vor der schmalen Klus bei Ziegelbrücke trafen die beiden Eismassen zusammen, stauten sich am Hindernis zu solcher Höhe, daß die tiefsten Schichten unter dem Druck plastisch und über das Hindernis hinweg gepréßt wurden. Im Gaster breitete sich das Eis wieder flach aus. Die subglaziale Linth zerteilte sich auf dem flachen Gelände in verschiedene Arme und modellierte im Verband mit dem Eise die oben erwähnten Inselberge heraus. Der Riegel von Ziegelbrücke blieb erhalten; er bildet heute noch durch seine Nagelfluhriffe ein Hindernis für die Schiffahrt im Linthkanal. An den Felsen der Station Ziegelbrücke kann man deutliche, gegen das Gaster zu ansteigende Gletscherschliffe sehen. Weitere Zeugen der Eiszeit sind die zahlreichen Findlinge längs den Berglehnen, so z. B. auf der Terrasse des Kerenzerberges mächtige Verrukanoblöcke, aus dem Murg- und Sernftal stammend, und oberhalb dem Kupferenkrumm Puntaiglasgranite aus dem Vorderrheintal. Nach dem raschen Rückzug der Gletscher blieb im Talgrund anfänglich ein See zurück, der dann sukzessive aufgeschottert wurde. Immerhin verblieb bei Tuggen noch in historischen Zeiten ein Seeresten, wie er in der Karte des Konrad Thürst vom Jahre 1496 noch zu sehen ist. Der Walensee mag seine Existenz zum Teil dem Umstand verdanken, daß zwischen den Seitenmoränen des Linth- und Rheingletschers vor den Churfürsten ein Gletscherstück zurückblieb, anfänglich noch genährte vom Murgtal her, später als Toteis das Becken vor Aufschotterung bewahrend. Südlich vom Riegel

bei Ziegelbrücke ist eine tiefe, von Moräne und Schottern erfüllte Mulde zu vermuten, deshalb auch die vielen Aufstöße von Grundwasserquellen längs dem Muldenrand bis über Näfels und Mollis hinaus. Die Aufschotterung durch die wilde Linth gedieh in historischen Zeiten so weit, daß die Maag als Ausfluß des Walensees nahezu verstopft wurde und das Umgelände des Sees versumpfte. Das Kanalisationswerk *Eschers von der Linth* zu Anfang des 19. Jahrhunderts rettete die Gegend, von welcher von Jahr zu Jahr neue Teile intensiverer Kultur erschlossen werden. Am Engpaß bei Ziegelbrücke befinden wir uns auf historisch wichtigem Boden, wo während längerer Zeit die Grenze zwischen Germanen und Römern bestanden hat. Am Benkener Büchel hat man keltisch-alemannische Wehrbauten entdeckt, anderseits weisen Spuren von Römerwegen auf Kerenzen und Ortsnamen, wie Quinten, Quarten, Terzen auf die wachsame Anwesenheit der Rhätier und Römer hin. Zu Anfang des 6. Jahrhunderts kam St. Fridolin durch diese Pforte und predigte das Christentum. Auf das Jahr 809 geht die Gründung des Klosters Schänis zurück. Die Dörfer am Kerenzerberg, Bilten und Niederurnen gehörten zu seinem Besitz. Die Talebene wird in einem Schriftstück (Bibliothek des Stiftes St. Gallen) des 9. Jahrhunderts als «wüste und öde Gegend» bezeichnet. Die menschlichen Siedlungen waren nur dicht am Berg möglich, in sonnigen Winkeln außerhalb des Bereichs der Linth und der Wildwasser der Seitentäler. Niederurnen genießt noch den Vorzug, daß es von zwei warmen Winden bestrichen wird, vom Walenstadter Föhn und vom Glarner Föhn, was den bescheidenen Rebbau ermöglicht. Erst seit der Kanalisation der Linth konnten Fabriken (Baumwollspinnerei und -weberei, Eternitwerke u. a.) in der Ebene gebaut werden, und nach der Trockenlegung der Sümpfe auch Wohnhäuser.

Südlich von Niederurnen befinden wir uns erst, geologisch betrachtet, am eigentlichen Alpenrand, weil hier die Kalkalpen an die Molasse anstoßen, zu welcher die Hirzli- und Speerketten gehören, wogegen der geographische Alpenrand bei Bilten und Schänis draußen liegt. Durch Oberurnen, das wieder in geschützter Nische hinter dem Ostausläufer der Wagetenkette liegt, ziehen wir weiter dem Rautifeld entlang, zwischen klaren, forellenreichen Quellbächen, nach Näfels. Leider ist unsere Zeit knapp geworden, so daß wir nur noch einen flüchtigen Blick auf den historischen Fahrtplatz und den berühmten Freulerpalast werfen konnten. Vom Bahnhof nach Westen blickend, sehen wir 400 m über dem Dorf Näfels die Mulde des Oberseetales ostwärts in die Luft hinausstreichen. Ihre Fortsetzung ist die Amdener Mulde jenseits des Walensees. Ein postglazialer Bergsturz vom Rauti-Tros hat den Obersee aufgestaut und ein jüngerer Bergsturz von der Gegenseite, den sog. Platten

her, dämmte den tiefer liegenden Haslensee ab. Von unserm Standpunkt aus können wir die genannten Seen nicht sehen, dagegen einen ihrer unterirdischen Abflüsse, den mitten aus dem Abhang schäumend hervorbrechenden Rautibach. Der Klosterhügel und andere kleine Erhebungen in der Talebene um Näfels herum sind Relikte des ersten Bergsturzes.



Abb. 2. Blick auf Ennenda. Im Mittelgrund die Bergsturzmassen vom Glärnisch-Guppen, auf welchen östlich Sool liegt, hinter dem Wald rechts die Ortschaft Schwändi.

Photo R. St.-B.

Um 10 Uhr 41 fahren wir in einem Sonderwagen der SBB. nach Glarus. Bei Netstal hört der ebene Talboden auf, der nur 35 m höher liegt als die schwyzerische March. Kurz vor der Station bemerken wir einige kleine, aber schroffe Hügel, welche die Ebene überragen. Es sind die nördlichsten Relikte eines gewaltigen Bergsturzes vom Glärnisch her, in dessen Ausbreitungsgebiet wir nun hineinfahren. Oestlich vom Bahnhof Netstal fällt uns an der Terrasse von Schlatt ein großer, dunkler Felsblock auf. Der Linthgletscher hat bei seinem Rückzug diesen erratischen Block (Karbonkonglomerat aus dem Tödigebiet) hier liegen lassen. Die Zeit erlaubt uns nicht, das Städtchen Glarus näher anzusehen, weshalb wir sofort über die Linthbrücke zum Weiler Ennetbühls streben. Dieser zur Gemeinde Ennenda gehörende Ort liegt in sonniger Schuttlage zwischen zwei Hügeln eingebettet, welche ihrerseits durch kleine Längsmulden von den steilen Hängen des Schilt getrennt sind.

Eine Fahrstraße führt durch das Dörfchen und die südliche Mulde nach Ennetrösligen, einer Ziegenweide an der Sturmiger Runs. Von diesem geschützten Winkel aus, wo Walnußbäume, sogar eine Edelkastanie, gedeihen, genießen wir den umfassendsten Rundblick über die eigenartige Bergsturzlandschaft, welche das Glarner Mittelland bildet. Am Ende der Würmeiszeit, wahrscheinlich in einem Interstadial, stürzten aus dem Glärnischmassiv zwei gewaltige Felsmassen ab, die eine vom Südhang, als Guppenbergsturz, die andere vom Nordhang als Sackbergsturz, wodurch der Vorderglärnisch als imposante Felspyramide aus dem Gesamtkörper des Glärnischs herausmodelliert wurde. Auf dem Mantel des Guppensturzes liegt das Dorf Schwändi, unser Nachmittagsziel. Deutlich sehen wir von unserm Standpunkt aus, wie die Falllinie des Schuttkegels über die Linth hinweg zur Terrasse hinüberstreicht, auf welcher das Dörfchen Sool liegt, sodann gegen eine, für Bergsturzränder charakteristische Mulde abbiegt, ähnlich, wie wir es hinter den Hügeln von Ennetbühls schon bemerkt haben. Der Bergsturz hatte taleinwärts einen See aufgestaut, der erst wieder entleert wurde, als die Linth die Bergsturzmassen durchsägt und damit die Terrasse von Sool abgetrennt hatte. Am Eingang der tiefen Kerbe liegt das bedeutende Industriedorf Schwanden. Die beständig ihre Richtung ändernde Linth hatte noch weitere Hügel aus der Gesamtmasse herausgeformt, die letzten bei Glarus und Ennenda.

Gewaltig war auch der Bergsturz der Nordseite des Glärnischs, aus dem sog. Gleiter heraus. Seine Massen haben den Klöntalersee aufgestaut und ergossen sich talauswärts bis über Netstal hinaus. Ueber die beiden Bergsturzmassen müssen die Gletscher nochmals hinweggeflossen sein, denn Moränenspuren und Findlinge auf ihrem Rücken bezeugen dies klar. Nach dem endgültigen Rückzug der Gletscher erfolgte ein neuer Sturz aus der Wiggiskette. Die östliche Fortsetzung des Deyenstockes glitt von seiner mergeligen steilen Unterlage ab, bedeckte die ältern Gletschersturzmassen und baute so den heutigen Sackberg auf. Der Lötsch, als Ausfluß des gestauten Klöntalersees, floß anfangs in mehr südöstlicher Richtung und modellierte die vielen Hügel und schrägabfallenden Wiesengründe heraus, zwischen und auf denen das heutige Glarus gebaut ist. Auch die früher erwähnten Hügel von Ennetbühls sind Reste der Brandungswelle des Gleitersturzes an den Westhang des Schilt. Die aneinanderstoßenden Ortschaften Glarus und Ennenda liegen nun in der Mulde zwischen dem Guppen- und Gleitersturz. Deutlich erkennt man an den alten Dorfteilen, daß die ersten Ansiedler die geschütztesten und sonnigsten Stellen aussuchten in der Nähe vorzüglicher Quellen. Glarus liegt am sog. Strengen Bach, der als mächtige

Quelle am Sackberg entspringt und mit seiner nie versagenden Fülle nicht nur alle privaten und öffentlichen Brunnen zu speisen vermag, sondern noch überschüssige Wasserkräfte zu gewerblichen Zwecken abgibt. Vom alten Glarus ist zwar nach dem furchtbaren Brand von 1861 nicht viel übriggeblieben, während das Oberdorf von Ennenda auf dem hohen Bord eines früheren Prallhangs der Linth gut erhalten ist. Nachdem die Linth durch Wuhren gebändigt werden konnte, und die Ausnützung ihrer Wasserkräfte ermöglichte, entstanden Fabriken längs den Kanälen und Wohnviertel auch im ebeneren Teil der Mulde. Während wir in den alten Dorfteilen etwa noch typische Bauernhäuser und herrschaftliche Häuser mit geschweiltem Grubemann-Giebel antreffen, sind die Ende des letzten Jahrhunderts erstellten Häuser oft von trostloser Nüchternheit. Vielfach fallen uns alles überragende Gebäude auf mit hohem Holzaufsatz und breitem Dach. Es sind die Hängetürme, an welchen zur Zeit der einst blühenden Kattundruckerei des Glarnerlandes die gewaschenen langen Tücher zum Trocknen herabgingen. Das lebenstüchtige, rührige Glarnervolk sucht sich durch Schaffung neuer Industrien an Stelle der verblühten durchzubringen.

Nach einigen kurzen Erläuterungen über die Eigenheiten der vielen Runsen und Lawinenzüge, von welchen Ennenda umgeben ist, steigen die hungrig gewordenen Teilnehmer durch das alte Dorf hinab zum Gesellschaftshaus, wo sie ein ausgezeichnetes Mittagessen erfrischte. Nachdem der neue Präsident unserer Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft, Herr Prof. Dr. Gutersohn, die Mitglieder und Gäste begrüßt und mit freundlichen Worten dem Leiter der Exkursion gedankt hat, wird um 14 Uhr zum letzten Teil der Wanderung geschritten. Beim sanften Anstieg zur Schwändener Straße hinauf finden wir neuerdings den unruhigen höckerigen Charakter einer typischen Bergsturzlandschaft bestätigt. Ehe wir den Wald erreichen, lassen wir den Blick auf das tief unter uns liegende Glarus und Ennenda schweifen, und können die Flanken des Schilt hier besser übersehen, als in dessen unmittelbarer Nähe. Uns gegenüber sinken die Schichtpakete der geologischen Glarnerdecke nordwestwärts bis unter die Talsohle hinab, im Süden die dunkelvioletten Massen des permischen Verrukano, nördlich folgen darübergestülpt die gelben Triasschichten, dann die hellgrauen Kalke des Jura und der Kreide, bis zu den Tertiärschichten an den Ennetbergen. Der fünfviertelstündige Marsch auf die Höhe von Schwändi, 718 m ü. M., lässt in uns das Bedürfnis nach einer Erfrischung aufkommen. Wir können uns kaum einen bessern Platz dafür wählen, als die aussichtsreiche Terrasse der Pension «Tödiblick». Leider ist das Glanzstück der Aussicht, der Talabschluß mit dem Tödi, durch Nebeldunst verhüllt, doch ist uns ein Einblick ins Sernftal und Niederental und

auf die Terrasse von Sool vergönnt. Tief unten liegt das Glarner Hinterland, auch Großtal genannt, im Unterschied zum Klein- (Sernf-) tal. Wechselweise von links und rechts folgen sich die breiten Schwemmkegel der Seitenbäche. Auf der Sonnenseite jedes Fächers liegt ein Dorf, nur Schwanden liegt größtenteils im Talgrund am Zusammenfluß des Sernf mit der Linth. Die großen Fabrikanlagen der «Therma» fallen in die Augen, und drüben am Abhang des Gandstockes die geraden Linien, welche das Wasserkraftwerk Sernf-Niederenzbach durch den Tannenwald gezogen hat. Wegen der perspektivischen Verkürzung ist es nicht so deutlich sichtbar, daß zwischen dem Weiler Thon und Nidfurn die «Matt» liegt, eine 40 m über der Linth sich ausbreitende Ebene als Restteil des alten diluvialen Seebodens. Der Geologe der Glarner Alpen, Dr. Jakob Oberholzer, hatte einst an verschiedenen Aufschlüssen der «Matt» Deltastruktur nachgewiesen.

In Schwändi befinden wir uns an einem Ort, wo der Föhnwind von zwei Seiten heranstürmt. Bekanntlich weht der Föhn zuweilen nur im Sernftal, während gleichzeitig durch das Haupttal bis nach Linthal hinein ein leichter Nordwind zieht, oder Windstille herrscht. Der Kleintalföhn weht über die Terrasse von Sool, die deshalb wohl «Der Föhnen» heißt, nach Schwändi hinüber und in die Nische von Guppen hinein. Weht später auch der Großtafföhn, so findet dieser am 200 m hohen Anstieg gegen Schwändi hinauf ein Hindernis, das ihn in 45 Fällen von 100 nicht bis Glarus gelangen läßt. Die Guppenbergsturzmasse bildet demnach eine wichtige Scheide im Lokalklima, wie der Ausläufer des Sackbergsturzes unterhalb Glarus zum zweitenmal eine Föhnbarriere bildet und zum drittenmal der Engpaß von Ziegelbrücke. Beim Abstieg nach Schwanden überschreiten wir noch die Guppenrunse, das Sorgenkind von Schwändi, die durch Hochwasser, mehr noch durch fast alljährlich niederbrechende Lawinen, schon viel Schaden gestiftet hat. Vor unseren Augen haben wir die Freiberge, jene Gebirgsgruppe im Dreieck zwischen Linth- und Sernftal, wo die Gemsen seit dem Jahr 1369 gesetzlich geschützt sind. Es ist wohl das älteste, dauernde Wildasyl der Welt. Durch den sonnigen Weiler Thon und das alte Oberdorf gelangen wir zum neueren Schwanden, wo beim Bahnhof der SBB. die Exkursion im engern Sinn ihr Ende findet. Um 17 Uhr 51 konnte wieder in reserviertem Wagen der SBB. die Heimreise nach Zürich angetreten werden.
